

Sowayma: Portrait einer Annäherung

Der Zufall hat Gilles Fontolliet vor einigen Jahren nach Sowayma gebracht. Auf einer Reise durch Jordanien während des Ramadans wurde er von einem Fremden spontan in dessen Dorf eingeladen. Zehn Tage verbrachte er daraufhin bei Ahmed, seiner Frau Hamda und ihren sieben Kindern in dem Wüstendorf, das 4 km von der israelischen Grenze entfernt und 400 Meter unter dem Meeresspiegel liegt, auf unfruchtbarem Land, zwischen dem Toten Meer und den auf der anderen Strassenseite aufgereihten Luxus-Hotels. Die etwa 450 EinwohnerInnen entstammen einer grossen Familie, alle sind irgendwie miteinander verwandt, jedes Kind kennt sämtliche Namen und Verwandtschaftsgrade, Fakten und Legenden – in Sowayma lebt die Jahrhunderte alte Tradition der mündlichen Überlieferung. Geschichten gibt es unendlich viele – einen Internetzugang, Möbel, Bücher oder Bilder hingegen praktisch nicht. Zu besonderen Anlässen werden alle paar Jahre Aufnahmen im Fotostudio der nächstgrösseren Stadt gemacht, die anschliessend in den einzelnen Haushalten in einem Plastiksack landen, um bei Gelegenheit wieder herausgeholt zu werden und mit Eselsohren und Falten als Gedächtnisstützen und Illustrationen für die Geschichten dienen, die die Identität und Verwurzelung der Menschen bestimmen. Ein Bild von sich selber haben die allerwenigsten.

Seit fünf Jahren reist Gilles Fontolliet immer wieder nach Sowayma. Die künstlerische Annäherung erfolgte langsam und ist stets getragen von der persönlichen Einbindung, die der Künstler im Dorf erfährt. Aus dem Wunsch, den Menschen ein Bild von sich selbst zu machen, entstand die Idee der Portraitserie. Mit einem aus Amman mitgebrachten Stativ und einem Scheinwerfer bat Fontolliet, die Menschen nach ihrem eigenen Belieben „Fotostudios“ zu improvisieren. Die etwa 70 hier gezeigten Bilder, die innerhalb einer Woche entstanden sind, gestatten den aussenstehenden Betrachtern durch die Kamera einen Blick ins Innere der Gemeinschaft: Ein scheues Lächeln, ernste, gar finstere Mienen, selbstbewusstes Lachen, schüchterne Blicke und nachdenkliche Augen, blitzblanke Fliesen, staubiger Wüstenboden, bunte Schals, weisse Gewänder, Jogginghosen und Plastikschlappen schauen den Betrachtern entgegen.



Alle Protagonisten führen Regie über das eigene Bild – sie bestimmen den Ort, die Zeit, die Pose, die Kleidung. So variieren die Portraits zwischen Innen- und Aussenaufnahmen, kontrastieren zwischen gleisend heller Sonne und schwarzer Nacht mit künstlichem Neonlicht.

Eine ständig laufende Videokamera dokumentierte die Entstehung der Fotografien, das rohe Filmmaterial wurde jeweils abends, zum grossen Vergnügen aller, gemeinsam angeschaut. Der schliesslich auf gut zwölf Minuten Länge geschnittene Film fügt der Arbeit noch eine weitere Ebene hinzu, indem er die gleichzeitige Abwesenheit und Anwesenheit des Künstlers verdeutlicht. Subtil und dennoch deutlich spürbar ist die Balance zwischen Vertrautheit und Distanz zwischen Künstler und Portraitierten. Während die Menschen vor der Kamera mit ihm lachen, gar flirten oder ihm ernst und direkt durch die Linse in die Augen sehen, bleibt er für den Betrachter bis zum Schluss unsicht-



bar. Seine Anwesenheit bezeugen nur das Geräusch des Auslösers und seine knappen Kommentare, die sich mit dem Stimmengewirr, das in der Luft flirrt, vermengen. Seine Aufmerksamkeit, sein Blick auf jeden Einzelnen macht die Menschen vor der Kamera zu Individuen, die sich aus dem Familienverband für einen Moment herauslösen. Frei von jeglicher Ironie geht eine grosse Zartheit und ein tiefer Respekt des Künstlers ihnen gegenüber aus, lässt sie stolz und gleichzeitig fragil wirken, wie sie in den besten Gewändern im Wohnzimmer posieren oder mit staubigen Kleidern im Sand stehen.

In jedem Portrait werden Einzelpersonen in Szene gesetzt, während der Film zeigt, dass die individuellen Aufnahmen zum Schauspiel werden, zur Attraktion und fast immer zur Familienangelegenheit. Im Hintergrund sind die Zurufe der Verwandten und Freunde zu hören, nicht selten laufen eine oder mehrere Personen ins Bild, um auch noch kurz von

der Kamera eingefangen zu werden. Die Hintergründe der selbstgewählten Fotostudios werden zum wesentlichen Bestandteil der Darstellung, indem sie scheinbar beiläufig die Lebensumstände und -situationen der Portraitierten dokumentieren. Die Räumlichkeiten, die Kleidung und gegenständliche Attribute wie Autos, Fernseher oder Kamele, verorten die Protagonistinnen und Protagonisten während ihrer spontanen Selbstinszenierungen in einem sozialen Kontext.

Indem der Künstler Regie und Komposition der Portraits aus der Hand gibt, übt er auch eine Form der Annäherung an das „Andere“ aus, wird immer vertrauter mit dem Selbstbild der DorfbewohnerInnen und wird zu ihrem Chronisten und Erforscher.

Der Familienstammbaum des Dorfes, den Fontollet mit Hilfe dreier Kinder nachgezeichnet hat, lässt *Sowayma* zu einer quasi-soziologisch-ethnographischen Studie werden. Anders als durch klassische ethnographische Dokumentationen eines Alltags jedoch behalten die Menschen die Kontrolle über ihre Repräsentation. Fontollet wird vom „teilnehmenden Beobachter“ zum aktiven Mitglied der Gemeinschaft, fügt sich aber gleichzeitig ihren Regeln und Modalitäten. Er eröffnet durch seinen Blick von Aussen einen potentiellen Dialog zwischen Betrachtern und Portraitierten auf Augenhöhe. Die Aufnahmen wagen eine Annäherung, provozieren jedoch mehr Fragen als sie Antworten liefern – der ästhetische Anspruch übertönt die wissenschaftliche Herangehensweise der Arbeit und verwischt die Grenzen zwischen dem objektiven „fremden“ Beobachter und dem Blick von innen heraus.

Eindrücklich entsteht so ein Mosaik aus Individuen, das sich zu einem Portrait und somit zum Selbstbildnis eines ganzen Dorfes zusammensetzt. Ein Familienportrait, das in der letzten Szene des Films komplettiert wird, als der Künstler die quasi-neutrale Grenze überschreitet: Er gibt nach und lässt sich doch noch für einen Moment vor die Kamera ziehen, bevor die Szene ausgeblendet wird und nur noch Stimmen zu hören sind.

Kristina Hinrichsen ist Ethnologin und Kunsthistorikern. Sie lebt und arbeitet in Berlin und Zürich.
hinrichsen.kristina@gmail.com.